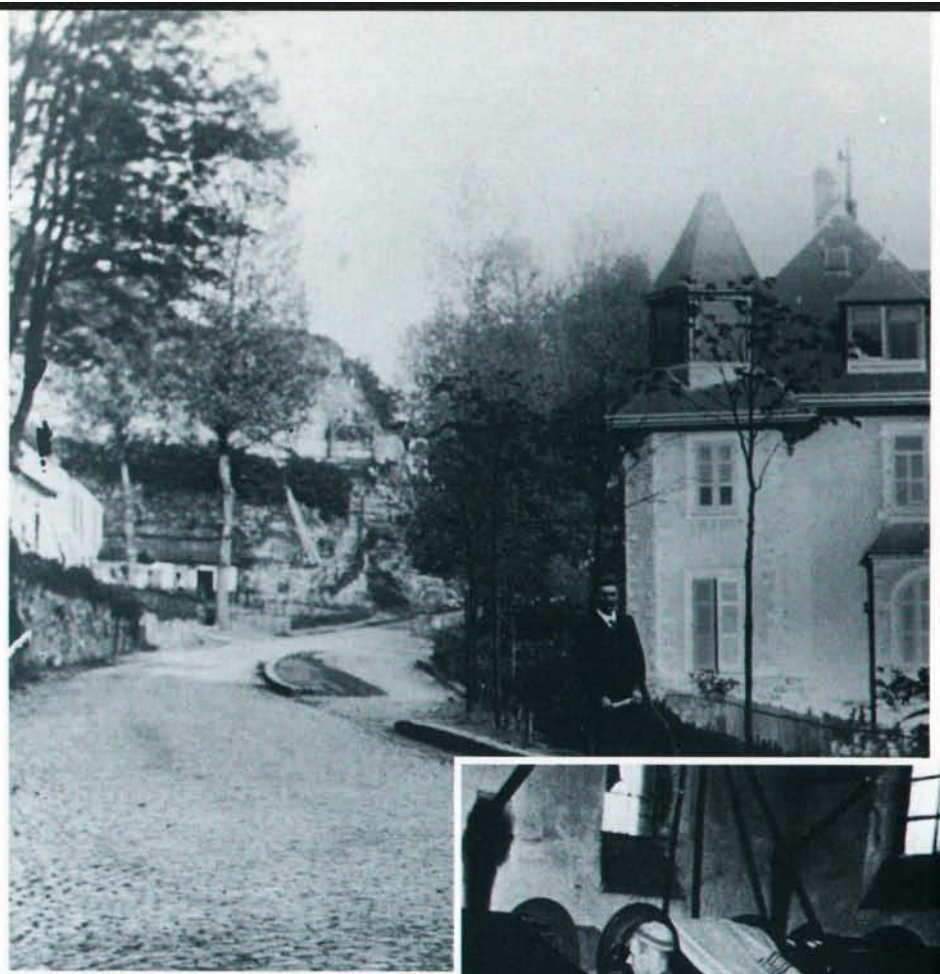
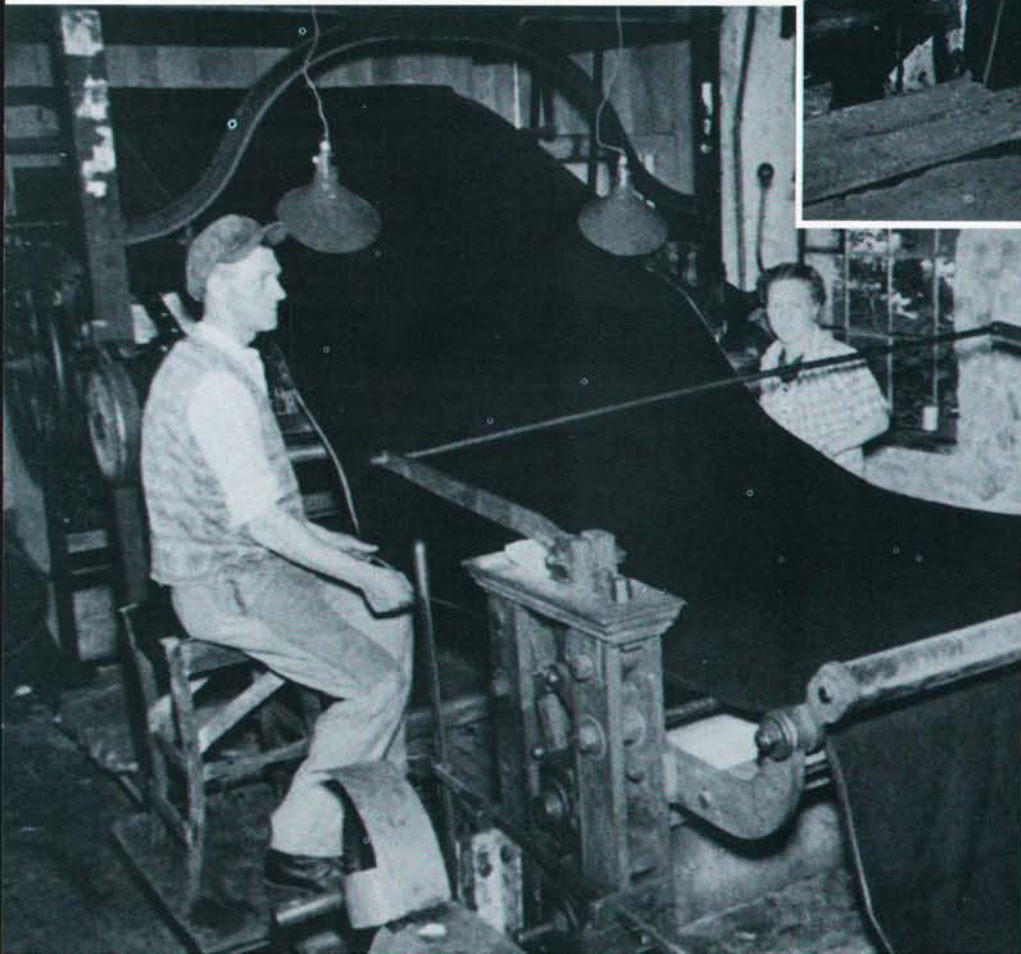


Die heutige Idylle der alten Tuchfabrik sollte uns nicht über die damaligen Arbeitsbedingungen hinwegtäuschen. Aus einer medizinischen Enquete über den Gesundheitszustand der Arbeiter im Textilgewerbe in England im Jahre 1845, zur selben Zeit also, da die Godchaux-Fabrik hier bereits einige Jahre ihre Produktion aufgenommen hatte:

„Die ungünstigen Einflüsse der Fabrikarbeit auf die Arbeiter sind folgende: 1. die unumgängliche Notwendigkeit, ihre körperlichen und geistigen Anstrengungen zu einem gleichen Schritt mit den Bewegungen einer durch gleichmäßige und unaufhörliche Kraft bewegten Maschinerie zu zwingen; 2. die Aus-



Heute stehn
die Räder still . . .



dauer in einer aufrechten Stellung während unnatürlich langer und zu schnell aufeinanderfolgender Zeiträume; 3. die Beraubung des Schlafs (durch lange Arbeitszeit, Schmerzen in den Beinen und allgemeines körperliches Unwohlsein). Alle erwachsenen männlichen Spinner sind blaß und dünn, sie leiden an kapriziösem Appetit und Unverdaulichkeit, und da sie alle von Jugend auf in der Fabrik erzogen und wenig oder gar keine hochgewachsenen, athletischen Männer unter ihnen sind, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß ihre Beschäftigung sehr ungünstig für die Entwicklung der männlichen Konstitution ist.

(General Report by Sir D. Barry)

Ateliers Schläifmillen: Integrationshilfe für junge Arbeitslose

Von der früheren Tuchfabrik der unteren Schläifmillen sind noch einige Wohnhäuser, das Wollager und das Gebäude der elektrischen Zentrale erhalten geblieben. Letzteres ist teilweise sehr baufällig, denn bei der Verschrottung der Dampfmaschine war eine Dynamitladung etwas zu stark bemessen worden. In dem noch leidlich erhaltenen Teil des Bauwerks ist 1985 eine Gruppe Jugendlicher mit zwei Betreuern eingezogen mit dem Ziel, sich hier eine Arbeitsstätte zu schaffen. Sie haben einen Aufenthaltsraum und eine Küche eingerichtet, einen Sanitärblock gebaut und diesen an das Wassernetz und an die Kanalisation angeschlossen, und sie haben eine Werkstatt für elementare Holz- und Metallarbeiten errichtet.

In den beiden ersten Jahren wurden Konservierungsarbeiten an den Gebäuden des Wollagers und der elektrischen Zentrale und im Sägewerk der oberen Schläifmillen durchgeführt. Es wurde Brennholz aus den Gemeindewäldern gewonnen, ein Holzschuppen gebaut, im Walde Tannen entastet, ein Garten angelegt. In Pfaffenthal wurde eine Sozialwohnung instandgesetzt.

Die Jugendlichen, die hier arbeiten, sind zwischen 16 und 19 Jahre alt. Sie waren in unserer Gesellschaft bisher nicht sehr erfolgreich: Von der Schule haben sie nur wenig davongetragen, und auf dem Arbeitsplatz klappte es auch nicht. Sie trauen sich nicht viel zu, den andern trauen sie auch nicht. Sie sind den Anforderungen der Arbeitswelt nicht gewachsen. Wenn sie eine Schwierigkeit nicht meistern können, werfen sie das Handtuch, schlagen die Tür zu, sind wütend über sich und die andern.

Man müßte versuchen, sie in eine sinnvolle Arbeit einzufügen, in der sie sich als Akteure erleben können, in der sie einen Platz haben, in der sie Verantwortung tragen. Eine

solche Arbeit ist beispielsweise das Bauen. Und damit konnte vor einem halben Jahr richtig begonnen werden.

Ein Haufen Ziegelsteine wird zur Wand. Die Wand trägt das Dach und teilt den Raum in Zimmer. Schritt für Schritt schreitet die Arbeit voran, werden die Resultate sichtbar. Das Tagessoll ist nicht festgelegt, daher kann jeder, auch der Ungeschickteste, seinen Beitrag leisten. Das Bauwerk kann nur in Gruppenarbeit verwirklicht werden. Zum Beispiel der Fassadenputz: laufend muß Mörtel bereitet und herbeigeschafft werden, muß der Mörtel angeworfen, mit dem Richtscheit zur ebenen Fläche gestrichen und mit dem Reibebrett geglättet werden. Jeder erfüllt eine von vielen Aufgaben, die ein Können auf verschiedenen Stufen verlangen, die jedoch gleichermaßen zum Gelingen des Ganzen beitragen.

Über Monate zieht sich die Arbeit hin. Ohne Ausdauer geht es nicht. Der Architekt sagt: „Die Arbeit ist gut. Sie kann sich sehen lassen.“ Er schätzt ihren Handelswert. Die Spaziergänger bleiben stehen und schauen zu. Die Jungen merken: unsere Arbeit wird anerkannt. Und wenn das gemeinsame Werk – der unwiderlegbare Beweis des Erfolges – vollendet ist, werden die Bürgermeisterin und der Minister eingeladen zu einer kleinen Feier.

Die Stadt Luxemburg ist Eigentümerin der Gebäude, die instandgesetzt werden. Sie ist auch Eigentümerin der Gebäude, die das Atelier als Infrastruktur braucht. Sie liefert die Werkzeuge und die Baumaterialien. Schließlich bezahlt sie, zusammen mit dem Unterrichtsministerium, den Lohn eines Lehrers, der auch gelernter Maurer ist. Das Familienministerium übernimmt den Lohn eines zweiten Maurers und zahlt den Jugendlichen ein Taschengeld. Träger des Projekts ist „Interactions Faubourgs“.

Auf Schläifmillen gibt es noch viel zu restaurieren. Hoffentlich drängt die Zeit nicht zu sehr, denn die Mittel des Ateliers sind recht bescheiden. Die Arbeiten sollen ja auch nicht nur mit Maschinen erledigt werden. Die Jugendlichen sollen doch lernen, ihre Hände zu gebrauchen. Nur wenn schweres Arbeitsgerät benötigt wird, helfen die Gemeindedienste damit aus.

Der Ort ist idyllisch. Es ist eine reizvolle Aufgabe, hier Schönes zu erhalten und zur Geltung zu bringen. Manche Jugendliche finden einen Sinn darin, dabei mitzuhelfen, hier einen Platz zu haben, hier etwas zu lernen. Das wird ihr Selbstvertrauen stärken, sie anspornen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Jean Dumont

